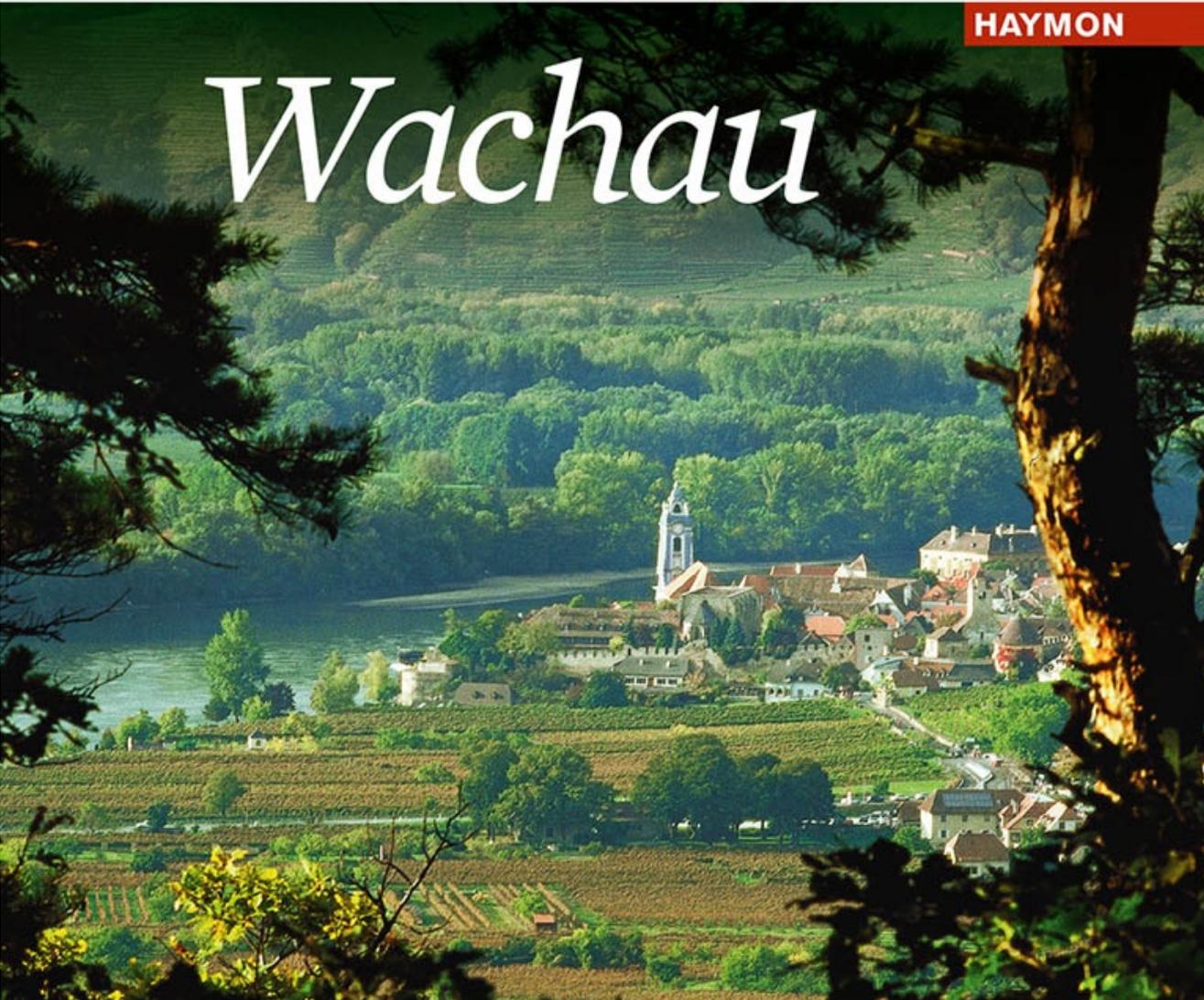


Alfred
Komarek
*Osterreich
von innen:*

HAYMON

Wachau

A scenic view of a village in the Wachau region of Austria, featuring a river, vineyards, and a church spire, framed by pine trees.

HAYMONeBOOK

begrenzten Welt an den Flussufern eine große Welt im Kleinformat: Das Bistum Passau in Krems, das Kloster Tegernsee in Dürnstein und Unterloiben, das Salzburger Erzstift St. Peter in Oberloiben, die Stifte Freising, Niederaltaich und Tegernsee in Weißenkirchen, die Klöster Admont, Passau, Zwettl, St. Florian und Garsten in Wösendorf, Niederaltaich in Spitz (die Steuern kassierte allerdings Landshut) und Schwallenbach, das Augustiner Chorherrenstift St. Pölten in Joching, die Herren von Schaunbach und die Wall-seer in Willendorf, Niederaltaich in Aggsbach Markt, die Grafschaft Weitenegg in Emmersdorf. Südlich der Donau blieb das Land erst recht nicht herrenlos: Karl der Große schenkte Güter in der Gegend von Melk dem Abt des fränkischen Klosters Herrieden, der Königshof ebenda ging an den Erzbischof von Salzburg. Endlich warf der Babenberger Leopold I. den Salzburger Vogt Sizo aus der Melker Burg, um dort zu residieren. Schönbühel gehörte dem Bistum Passau bis die Starhemberger den Ort zu einem Zentrum des Protestantismus machten, um schließlich doch in den Schoß der Kirche zurückzukehren. Die Hochfreien Manegold und später die Maissauer wurden in Aggsbach Dorf von den bayerischen Herzögen belehnt. Oberarnsdorf, Mitterarnsdorf und Bacharnsdorf gehörten dem Salzburger Erzbistum, Karl der Große beschenkte das bayerische Stift Metten mit dem Land um Rossatz. Ab dem 11. Jahrhundert hatten hier die Babenberger ihren einzigen landesfürstlichen Besitz in der Wachau. Bleibt Mautern: Schon im 9. Jahrhundert saß in dieser Gegend die bayerische Markgrafensippe der Wilhelminer, dann wurde das Gebiet an Kremsmünster geschenkt und kam schließlich mit dem Stift gemeinsam an Passau. Dieses sehr bunte Mosaik, gefügt aus gottgefälligem Gewinnstreben, lokalen Eitelkeiten und überregionalen Strategien, fügte sich in eine enge, aber vielgestaltige Landschaft: Zwischen dem Waldviertel und dem Dunkelsteinerwald bleibt nur wenig Raum für die Donau mit schmalen Uferstreifen, kleinen Buchten, Schwemmkegeln an den Mündungen von Bächen und engen Seitentälern. Nach Süden hin steigt die Landschaft eher sanft an, nach Norden zu, am linken Donauufer, sind die Hänge steil, auch felsig-schroff. Siedlungen entstanden dort, wo Platz war und so wie es dem wirtschaftlichen und kulturellen Selbstverständnis der Grundherren entsprach. Auf diese Weise entwickelten sich eng begrenzte Lebensräume, kleine Welten mit eigenen Regeln, Gebräuchen und sprachlichen Besonderheiten. Allen gemeinsam war die Donau als Handelsstraße mit einträglichen Mautstellen und Marktplätzen an den Ufern – vor allem aber der Wein. Allerdings gab es verteuft wenige Flächen, die für Rebstöcke geeignet waren. Den wenigen ebenen Bereichen am Ufer fehlte es an Sonnenwärme und in den günstigeren Lagen konnte sich allenfalls bergerprobter Baumwuchs halten. Für die Römer am südlichen Ufer war das noch kein Problem gewesen: Ihre Rebstöcke wuchsen vereinzelt und brauchten Bäume zur Stütze. Intensiv genutzte Weingärten am unwegsamen Nordufer konnte es aber nur in einer neu geschaffenen Landschaft geben. Anderswo mochte es genügen zu roden, um fruchtbares Land zu gewinnen. Das geschah auch in der Wachau: eine mühsame und gefährliche Arbeit in extremer Steillage. Damit war die Arbeit aber erst begonnen. Es folgte eine über dreißig Kilometer lange Großbaustelle, vom Ufer himmelwärts, bis es einfach nicht mehr höher ging. Das Ergebnis ist ein gewaltiges Bauwerk, nicht gering zu achten unter den größten der Welt: unzählige Weinterrassen, abgestützt durch Steine, ohne Mörtel zu Mauern geschichtet, noble Logen für einen Ehrengast im Lande, dem Wein. So

kam auch Spitz zu einer penibel modellierten Erhöhung, dem Tausendeimerberg: 56.000
Liter Ertrag in guten Jahren ...



Schiffsmeister organisierten als Hersteller und Eigner der Boote den Handel auf der Donau. Kam Maut dazu, war Reichtum nicht weit. Doch auch angesichts dieses Hauses in Weissenkirchen bleibt die direkte Verbindung zum heutigen Bankwesen dahingestellt.



Das alte Rathaus in Spitz: Salz war über Jahrhunderte eines der wichtigsten Transportgüter auf der Donau. Die Einkünfte flossen direkt in des Kaisers Privatschatulle. Kein Wunder, dass jede Schmälerung streng geahndet wurde.

Dieser radikale, umfassende Eingriff in Natur und Landschaft hat es mit weiteren menschlichen Willkürakten indes zu hohen Ehren gebracht, sogar zur Anerkennung als Weltkulturerbe. Doch die geistlichen Grundherren hatten wohl kaum den Ehrgeiz, hier etwas Schönes, Harmonisches zu schaffen. Es ging um den Ertrag. Und jene Winzer, die mit Körben, Schaufeln und bloßen Händen ihre Arbeit taten, leisteten ungeliebte Fronarbeit. Vergleicht man aber die Wachauer Terrassenlandschaft zum Beispiel mit einem Tagbergbau unserer Tage, erklärt sich das harmonische Bild: Die alten Strukturen sind behutsam gezeichnet, Landschaftsbau geschah in Handarbeit, menschliches Maß war bestimmend. Heute nehmen gewaltige Maschinen den kürzesten Weg, begradigen statt nachzuzeichnen, beseitigen, statt zu formen, schaffen Schächte und Abgründe, ebnen ein, häufen Halden an. Die Wachauer Terrassenlandschaft folgt der Geländestruktur, gibt ihr neue, aber angemessene Akzente. Das Baumaterial der Mauern sind Steine aus der Gegend, mit kundiger Sorgfalt verbunden, so stark wie nötig und so hoch wie möglich. Diese Bauten schaffen keine leblosen Barrieren. Sie helfen dem Boden dahinter, Niederschlagwasser zu speichern und transportieren überschüssiges Nass durch offene Fugen ab. Trockensteinmauern speichern tagsüber Wärme und geben sie in der Nacht ab, und sie bieten, innen feucht und außen trocken, einen speziellen Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Die Smaragdeidechse, in der Wachau sehr gerne als Botschafterin intakter Natur gepriesen, wäre zum Beispiel ohne die künstliche Landschaft der Trockenmauern um einiges ärmer dran: Die sonnenwarmen Steine helfen ihr bei der Wärmeregulation, in den Spalten gibt es Gelegenheit, sich zu verstecken und Eier abzulegen. Dort findet sich auch die Mehrzahl der Beutetiere – und sollte es die Jägerin einmal nach Trauben gelüsten, was vorkommt, ist der Weg nicht weit.